

Heinz-Peter Preusser (Hg.): Gewalt im Bild: Ein interdisziplinärer Diskurs

Marburg: Schüren Verlag (Schriftenreihe zur Textualität des Films, Bd.10), 428 S., ISBN 9783894728496, EUR 48,-

Die enge Verbindung zwischen Gewalt und ihrer massenmedialen Darstellung ist ein Reizthema, das in einer selbst massenmedial konstruierten Öffentlichkeit immer wieder kontrovers diskutiert wird. Gewaltszenen in Bild-Medien sind nicht nur ästhetische Kompositionen, ihre Rezeption produziert konkrete Effekte, auch wenn in der Gewaltwirkungsforschung (vgl. Kunczik, Michael/Zipfel, Astrid: *Gewalt und Medien. Ein Studienhandbuch*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag, 2006) nach wie vor Uneinigkeit herrscht, welche. Die

mutmaßlichen Strategien der Verarbeitung des Gesehenen und Gehörten durch ihre Rezipient_innen reichen von Desensibilisierung über Aneignung, von emotionaler Erregung bis hin zur Katharsis (vgl. S.9ff.). Der hier vorliegende Band versammelt die Vorträge einer Ringvorlesung, die im Wintersemester 2016/2017 an der Universität Bielefeld stattfand. Die einzelnen Beiträge untersuchen und systematisieren die Kontexte und Modi von „stillgestellter und bewegter, gesehener und imaginerter, rezipierter und agierender

Gewalt im Bild“ (S.7). Die Pluralität der interdisziplinären Annäherungen an das Thema wird durch die Einleitung des Herausgebers gut zusammengehalten. Neun Beiträge sind dem Thema ‚Gewalt im Film‘ gewidmet. Der Neurolinguist Horst M. Müller untersucht „Empirisch-experimentelle Methoden der Verifikation von Gewaltwirkung im Film“ (S.241-268). Der Theologe Reinhold Zwick widmet sich verschiedenen Facetten von religiös kontextualisierter Gewalt und nimmt dabei die „christliche Urszene der Gewalt im Jesu-film“ (S.269) besonders in den Blick. Susanne Kaul und Jean-Pierre Palmier analysieren ohne überraschende Ergebnisse Emotionalisierungsstrategien sowie ästhetisierte und medienreflexive Gewaltdarstellungen, unter anderem bei Quentin Tarantino und Michael Haneke. Hedwig Wagner schreibt über sexuelle Gewalt in Ryu Murakamis *Tokio Dekadenz* (1992) und bettet ihre Analyse in grundsätzliche filmtheoretische Überlegungen sowie gendertheoretische Erkenntnisse ein, wobei aktuelle Ansätze der feministischen Filmtheorie nur am Rande gestreift werden. Angela Koch untersucht in ihrem hoch aktuellen Beitrag sexuelle Gewalt als ein medial verfasstes Ereignis, um zu zeigen, „wie sexuelle Gewalt eingefügt ist in die kulturelle Ordnung von Sichtbarkeiten und Diskursivierungen, und wie sie gleichzeitig diese Sichtbarkeiten und diskursiven Ordnungen präkär werden lässt“ (S.342). Jonas Thode beschäftigt sich anhand von Klassikern des Genres mit der „Angst durch gefühlte Gewalt“ (S.357) im Horrorfilm. Rasmus Greiner nähert sich Repräsentationen der letz-

ten argentinischen Militärdiktatur mit einem erfrischend innovativen Ansatz: Er untersucht in seinen Beispielen das Zusammenspiel von Filmbild- und Filmtone und legt die Emotionalisierungsstrategien offen, mit denen Folter und Gewalthandlungen filmisch inszeniert werden, um sie für die Zuschauenden erfahrbar zu machen. Ebenso herausragend ist Benjamin Moldenhauers Beitrag „Die Lücken, die das Bild uns lässt“ (S.391f.). Hier geht es um die performative Rekonstruktion von Ereignissen aus der Vergangenheit in den beiden Essayfilmen *L'image manquante* (2013) von Rithy Panh und *The act of killing* (2012) von Joshua Oppenheimer. Überzeugend legt der Autor dar, wie in beiden Werken psychische Verletzungen, Irritationen, Formen des Leids und Schmerzes in Filmsprache übertragen werden und in ihnen gleichzeitig eine angemessene Form gefunden wird, mit denen traumatische *voids* repräsentiert werden, ohne auf „schablonenhafte Figurenkonstruktionen, unreflektierte Empathie-Evokation, Suggestion von Authentizität“ (S.391) des „konventionellen Geschichtsfilms“ (S.410) zurückzugreifen. Weitere Texte des Bandes informieren über Gewaltdarstellungen in Bildplakaten im Ersten Weltkrieg, in Panoramen und Schlachtengemälden sowie in der Malerei. Auch die regelmäßig emotionsgeladene diskutierte Frage nach dem Zusammenhang von brutalen Video- und Computerspielen und Gewaltbereitschaft wird adressiert. Die Beiträge von Benjamin Beil und Markus Engels geben Entwarnung. Auch wenn einige Spiele durchaus problematisch zu betrachten seien (vgl. S.236f.), beruhe

die oftmals unreflektierte Reaktion auf sogenannte Killerspiele im „Wesentlichen auf einem Mangel an konkreter Erfahrung mit dem neuen Medium“ (S.215). Eine einfache Antwort auf die Frage nach der ästhetischen Wirkung und imaginativen Kraft von Gewaltbildern gibt es nicht. Der insgesamt lesens-

werte und erhellende Sammelband gibt immerhin viele heterogene Antworten, denn „ein Verzicht, sich dem übermächtigen Thema zu stellen [wäre] gleichfalls so töricht wie unverantwortlich“ (S.9).

Sven Pötting (Köln/Dresden)